

***Soziale Online-Netzwerke als Erfahrungs- und
Entwicklungsraum Heranwachsender.
Potentiale und Handlungsbedarf.***

Claudia Kuttner

Aus: Erich Marks & Wiebke Steffen (Hrsg.):
Neue Medienwelten -
Herausforderungen für die Kriminalprävention?
Ausgewählte Beiträge des 16. Deutschen Präventionstages
Forum Verlag Godesberg GmbH 2013, Seite 279-290

ISBN 978-3-942865-04-3

Claudia Kuttner

Soziale Online-Netzwerke als Erfahrungs- und Entwicklungsraum Heranwachsender. Potentiale und Handlungsbedarf.

Soziale Online-Netzwerke wie *schülerVZ*, *Schüler.CC*, *Facebook* und *wer-kennt-wen* sind aus dem Alltag Jugendlicher nicht mehr wegzudenken. Längst handelt es sich hierbei nicht mehr um Nischenangebote, die gezielt kleine Nutzergruppen ansprechen sollen, sondern um für die Mehrheit der Heranwachsenden etablierte Bestandteile des regelmäßig genutzten Medienensembles (vgl. etwa mpfs 2010: 41, Busemann/Gescheidle 2010: 364). Je nach dem, in welchem Netzwerk sie sich bewegen, steht die Kommunikation mit anderen, der Austausch über bestimmte Hobbys und Interessen oder aber die Präsentation medialer (Eigen-)Produktionen im Vordergrund (vgl. z.B. Meise/Meister 2009: 21). Die Möglichkeiten, die sich Jugendlichen zu diesem Zweck bieten und der mit der Nutzung wahrgenommene Mehrwert werden im öffentlichen Diskurs und insbesondere im Rahmen der medialen Berichterstattung jedoch nur selten thematisiert. In der Regel ist die Diskussion stattdessen auf Probleme und Risiken beschränkt, die mit der Aneignung verknüpft sein können: Cyber-Mobbing, die Konfrontation mit jugendschutz- und strafrechtlich relevanten Inhalten sowie der Mangel an Sensibilität im Umgang mit persönlichen Daten sind prominente Themen.

In der Tat handelt es sich hierbei um Aspekte, für die Präventions- und Lösungsstrategien zu erarbeiten sind, die auch eine Anpassung der Angebote durch die Macher erfordert. Während öffentlicher Druck die richtige Herangehensweise darstellen mag, um die Anbieter anzusprechen, erscheint mit Blick auf die Nutzerinnen und Nutzer eine rein defizitorientierte Herangehensweise jedoch wenig erfolgversprechend: Um Jugendliche dabei zu unterstützen, verantwortungsbewusst und kritisch mit Medien umzugehen und schwierigen Situationen auf diese Weise zu begegnen, ist es wichtig, nicht ausschließlich an den Problemen anzusetzen, sondern die Aneignung Sozialer Online-Netzwerke ganzheitlich zu betrachten. Erst wenn Heranwachsende in ihrem Gegenüber entsprechend kompetente Ansprechpartner wahrnehmen, ist schließlich eine gute Voraussetzung geschaffen, um sich gemeinsam auch kritisch über den Umgang mit Medien auseinander zu setzen, Empfehlungen ernst zu nehmen und einen ggf. regulierten Zugang zu akzeptieren. Die Kenntnis um die Perspektive der Jugendlichen bietet Eltern und Pädagogen überdies Sicherheit in der Argumentation und wichtige Ansatzpunkte für medienerzieherisch wirksame Maßnahmen.

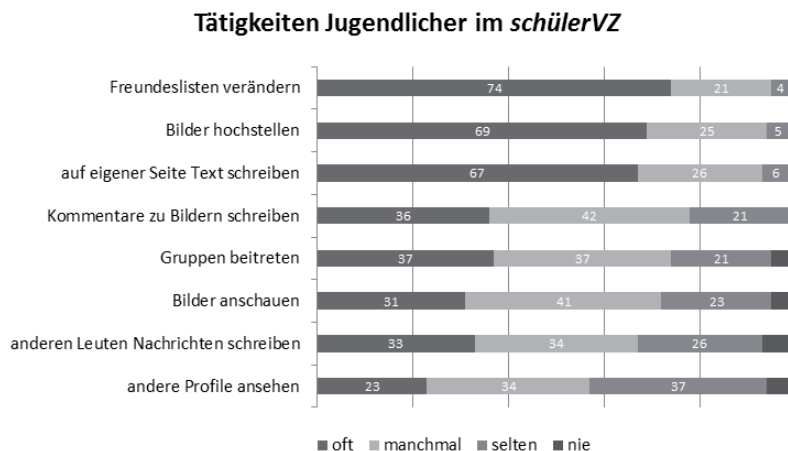
Entsprechend soll im Folgenden eine Annäherung an die Nutzerperspektive zunächst durch die Auseinandersetzung mit Funktionen und Potentialen Sozialer Online-Netzwerke erfolgen, bevor im zweiten Teil exemplarisch Cyber-Mobbing und der Schutz der Privatsphäre als Herausforderungen für die (medien-)pädagogische Praxis diskutiert werden. Empirische Grundlage des Beitrages ist dabei insbesondere eine Teilstudie des Forschungsprojektes Medienkonvergenz Monitoring, das seit 2003 an der

Professur für Medienpädagogik und Weiterbildung der Universität Leipzig durchgeführt und von der Sächsischen Landesanstalt für Rundfunk und neue Medien gefördert wird.¹ Die Nutzung und Bewertung Sozialer Online-Netzwerke wurde im Winter 2008/2009 im Rahmen einer weitgehend standardisierten Online-Befragung von 8382 Jugendlichen zwischen 12 und 19 Jahren² und qualitativen leitfadengestützten Interviews mit 31 Heranwachsenden der gleichen Altersgruppe untersucht. Die hier vorgestellten Ergebnisse stellen lediglich einen Ausschnitt dar. Ein ausführlicher Report wurde 2010 veröffentlicht und kann auf der Internetseite des Forschungsprojektes (www.medienkonvergenz-monitoring.de) eingesehen und heruntergeladen werden.

1. Funktionen und Potentiale Sozialer Online-Netzwerke

Das für Jugendliche aktuell wichtigste Soziale Online-Netzwerk in Deutschland ist mit 5,8 Mio. angemeldeten Nutzerinnen und Nutzern zwischen 10 und 21 Jahren das *schülerVZ*.³ 6588 Jugendliche der Gesamtstichprobe des Medienkonvergenz Monitorings gaben Auskunft darüber, womit sie hier die meiste Zeit verbringen (Abb. 1) und welche Aspekte des *schülerVZ* ihnen besonders wichtig sind (Abb. 2).

Abb. 1: Tätigkeiten Jugendlicher im *schülerVZ* (vgl. Schorb et al. 2010: 18)



Basis: N = 6588

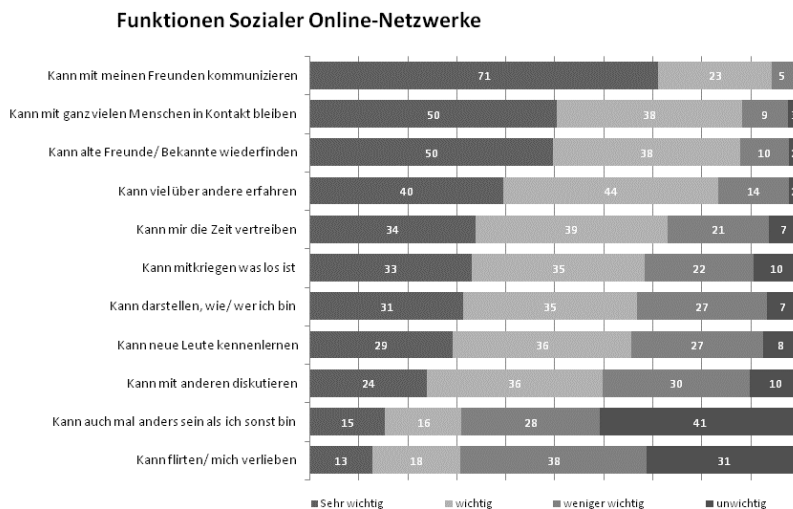
¹ weitere Informationen zum Forschungsprojekt: www.medienkonvergenz-monitoring.de

² Die Stichprobe der Befragung ist nicht repräsentativ, da Mädchen mit 60 Prozent leicht (60%) und 14- bis 17-Jährige sowie Befragte mit formal höherem Bildungshintergrund mit 70 Prozent stark überrepräsentiert sind (vgl. Schorb et al. 2010: 5). Um künstliche Verzerrungen zu vermeiden, wurde jedoch darauf verzichtet, diese nachträglich zu gewichten. Die Daten wurden jedoch in Bezug auf Alter, Geschlecht und Bildung differenziert ausgewertet und relevante Unterschiede in der Ergebnisdarstellung herausgearbeitet.

³ Stand: Juli 2010; vgl. <http://www.schuelervz.net/l/schueler/3/> [letzter Zugriff: 23.07.2011]

Am häufigsten schauen sich Jugendliche demnach Profile anderer an, kommunizieren miteinander, durchstöbern die Fotoalben anderer Nutzerinnen und Nutzer, kommentieren diese und treten Gruppen bei – jedoch zumeist ohne sich in den hier angebotenen Diskussionsforen aktiv zu beteiligen (vgl. Schorb et al. 2010: 18ff.). Aber auch die Bearbeitung der eigenen Profilseite gehört zum Nutzungsspektrum: Die Mehrheit der Jugendlichen aktualisiert regelmäßig die angegebenen Informationen etwa zu Hobbys und Lieblingszitaten, stellt Bilder von sich selbst, Freunden, Familienangehörigen und Bekannten ein und aktualisiert bzw. erweitert die Liste der mit der eigenen Seite verknüpften Freunde (ebd.: 20f.). All diese Tätigkeiten der Heranwachsenden korrelieren dabei stark mit der subjektiven Wichtigkeit der einzelnen *schülerVZ*-Funktionen⁴ und den Potentialen Sozialer Online-Netzwerke für die Beziehungs- und Identitätsarbeit.

Abb. 2: Subjektive Wichtigkeit verschiedener Aspekte des *schülerVZ* (vgl. Schorb et al. 2010: 25)



Basis: N = 6588

Beziehungsarbeit durch Kommunikation und Interaktion

Die Möglichkeit, mit Freunden kommunizieren zu können, wird von den meisten Jugendlichen als wichtigste Funktion benannt. Doch auch mit vielen Menschen in Kontakt bleiben, alte Freunde bzw. Bekannte wiederfinden, neue Leute kennen lernen und mit anderen diskutieren zu können, stellen nicht minder wichtige Funktionen dar

⁴ Die Antwortvorgaben sind das Ergebnis einer Analyse von mehreren tausend Aussagen Jugendlicher, die im Rahmen einer vorherigen quantitativen Befragung des Medienkonvergenz Monitorings erhoben wurden.

(vgl. Abb. 2). Kommunikation, Beziehungspflege und -ausbau sind damit als bedeutsame Motive der Zuwendung herauszustellen (vgl. auch Busemann/Gescheidle 2010: 365, Schorb et al. 2010: 39f.). Die virtuellen Netzwerke bieten zu diesem Zweck vielfältige Möglichkeiten der interpersonalen Kommunikation, die bis auf die anfallenden Internetkosten im Vergleich zum Telefonieren und Simsen kostenlos sind und die Archivierung von Telefonnummern und Mail-Adressen unnötig machen. Mit nur einem Klick auf das gewünschte Profil oder die Gruppe der Wahl sind alle nötigen Voraussetzungen für einen Austausch geschaffen. Online-Communitys bieten damit nicht zuletzt eine „zentrale und effiziente Verwaltung einer Vielzahl von Beziehungen“ (Neuberger 2011: 55).

Die Kommunikation mit anderen Nutzerinnen und Nutzern kann dabei sowohl zeitversetzt ablaufen – etwa durch das Schreiben netzwerkinterner Nachrichten, das Verfassen von Pinnwand- und Gruppeneinträgen sowie durch Kommentierungen eingestellter Bilder – als auch quasi-synchron, indem Textnachrichten durch Instant Messenger-ähnliche Programme („Plauderkasten“ im *schülerVZ*) ausgetauscht werden. Kontakte mit Personen aus dem „sozialen Nahraum“ (vgl. Schorb et al. 2010: 26) stehen dabei deutlich im Vordergrund. Es geht darum, „zu Hause Schulhofgespräche fortzusetzen“ (ebd.), aber auch mit all denen verbunden zu sein, mit denen ein Austausch face-to-face aufgrund einer räumlichen Trennung nicht ohne Weiteres möglich ist. Die 14-jährige Lilly berichtet beispielsweise davon, dass sie nach dem Wechsel vom Internat in eine öffentliche Schule regelmäßig über das Internet mit ihren Freundinnen kommuniziert. Wie viele andere Jugendliche auch, greift sie dabei auf mehr als ein Netzwerk zurück (ebd.: 9ff.): das *Schüler.CC*, um mit dem Freundeskreis im Internat Kontakt zu halten und das *schülerVZ*, weil hier ihre neuen MitschülerInnen angemeldet sind. Zwei Jahre später gibt Lilly in einem weiteren Interview an, zusätzlich im *studiVZ* aktiv zu sein. Ihr Engagement bei den Jusos und damit verbunden der zunehmende persönliche Kontakt zu älteren Jugendlichen veranlasste sie hierzu. Gemeinsam nutzen sie nun das *studiVZ* unter anderem, um ihre Treffen zu organisieren (vgl. hierzu auch Wagner 2011: 102).

Auch wenn es für die meisten Jugendlichen kein primäres Nutzungsmotiv darstellt: Neben der Pflege bestehender Beziehungen ist für Viele die Möglichkeit von Bedeutung, neue Leute kennen zu lernen, „die gleiche Interessen oder Problemlagen oder aber ähnliche soziale oder lokale Bezügen aufweisen“ (Schorb et al. 2010: 34). Potenzielle Kontakte ergeben sich in Online-Netzwerken etwa durch eine aktive Teilnahme an Gruppendiskussionen, durch das Kennenlernen der Bekannten von Freunden (vgl. hierzu Meister/Meise 2009: 29) oder aber durch eine mehr oder weniger spezifische Suche nach Personen. So können über die netzwerkinterne Suche beispielsweise Mitschüler, sämtliche Anikas und Stefans oder etwa Personen mit der gleichen politischen Gesinnung gefunden werden. Einige Plattformen bieten darüber hinaus Funktionen an, bei der nach Zufallsprinzip oder mit Bezug auf Gemeinsamkeiten Profile vorgestellt werden,

die für die Nutzerinnen und Nutzer interessant sein könnten (z.B. „Kennst du schon?“ in *StudiVZ* und „Personen, die du vielleicht kennst“ in *Facebook*). Nach Angaben der befragten Jugendlichen sind so zustande gekommene Kontakte jedoch selten Basis für eine engere, dauerhafte Freundschaft. Die Möglichkeit, sich – wenn auch nur kurzfristig – mit Gleichgesinnten über unterschiedliche Meinungen und Ansichten auszutauschen, ihre Motive und Hintergründe zu erfahren, wird von den Heranwachsenden jedoch als „Bereicherung ihrer sozialen Beziehungen“ (Schorb et al. 2010: 34) erlebt.

Mediale Identitätsarbeit

Als weitere wichtige Funktionen der Online-Community *schülerVZ* werden von den Jugendlichen die Möglichkeiten benannt, viel über andere erfahren und sich selbst darstellen zu können (vgl. Abb. 2). Dass sich diese Aspekte auch im Spektrum der ausgeübten Tätigkeiten deutlich niederschlagen (vgl. Abb. 1), verwundert nicht, schließlich stellt das Bedürfnis, die eigene Persönlichkeit zu festigen, neben dem Ausbau sozialer Beziehungen außerhalb der Familie eine zweite zentrale Entwicklungsaufgabe im Jugendalter dar (vgl. etwa Fend 2005).⁵ Die Offerten des Web 2.0, insbesondere aber Sozialer Online-Netzwerke, bieten hierfür ein großes Potential: So werden die Nutzerinnen und Nutzer insbesondere beim Ausfüllen der Profilseite dazu angehalten, sich mit den eigenen Interessen, Kenntnissen und Fähigkeiten auseinanderzusetzen, indem sie beispielsweise Hobbys sowie Buch-, Film- und Musikpräferenzen angeben. Die Kategorie ‚Was ich mag‘ sowie sein Pendant ‚Was ich nicht mag‘ laden außerdem dazu ein, über individuelle Eigenschaften und Besonderheiten nachzudenken. Gleiches gilt für die unterschiedlichen Formen der Eigendarstellung unter ‚Über sich selbst‘ und ‚Ich bin‘, bei denen man sich im *schülerVZ* entweder mit eigenen Worten, oder aber mittels vorgefertigter, nicht immer ernst gemeinter Antwortvorgaben (z.B. ‚Frauenversteh‘) beschreiben kann. Neben diesen textbasierten Möglichkeiten bieten sich Jugendlichen auch symbolische Formen (vgl. Wagner/Brüggen/Gebel 2009: 34) der Selbstdarstellung – je nach Plattform nicht nur visuell (z.B. Fotos), sondern auch audiovisuell (z.B. Videoclips). Als symbolisch zu bewerten ist ebenso die Präsentation der sozialen Eingebundenheit (vgl. Meister/Meise 2009: 29), ablesbar an umfangreichen Freundeslisten, großen Personengruppen auf Bildern, am Partizipationsgrad in verschiedenen Diskussionsforen, an der Anzahl der Gästebucheinträge und so weiter. Die Profile (aber auch Tätigkeiten außerhalb der eigenen Seite) dienen damit „der Selbstbeschreibung sowie der Selbstthematisierung und können durch die schriftliche Auseinandersetzung Basis für Identitätserfahrungen darstellen“ (ebd.: 26). Beim Versuch, „sich als Ganzheit wahrzunehmen“ (ebd.), bieten sich dabei zudem Möglichkeiten, auch jene Facetten der eigenen Person zu präsentieren, „die im alltäglichen Kontakt weniger in den Vordergrund treten“ (Wagner 2011: 137). Auf diese Weise ist es mitunter möglich, „dass eine neue, hochkomplexe soziale Rolle

⁵ Die Ausformung der eigenen Identität ist zwar als lebensbegleitender Prozess zu verstehen, die Jugend stellt hierfür jedoch eine besonders wichtige Phase dar.

entsteht, die offline kaum eine Entsprechung findet“ (Meister/Meise 2009: 26).

Diese komplexen „Online-Identitäten“ (ebd.) sind zwar durchaus inszeniert, indem eher die Vorzüge als die Schwächen herausgestellt werden, die Ergebnisse des Medienkonvergenz Monitorings weisen allerdings darauf, dass es sich hierbei selten um die Konstruktion von Scheinidentitäten handelt, sondern von den Jugendlichen vielmehr „eine nach subjektiven Kriterien authentische Darstellung“ (Schorb et al. 2010: 32) der eigenen Person angestrebt wird: Schönheitskorrekturen und „Authentizitätsverstöße“ (ebd.: 33) werden innerhalb des Profils schließlich vom Freundes- und Bekanntenkreis aufgedeckt oder spätestens dann sanktioniert, wenn neue Kontakte Unstimmigkeiten wahrnehmen. Einmal mehr zeigt sich hierbei die Wahrnehmung und das In-Gebrauch-Nehmen Sozialer Online-Netzwerke als soziale Räume, die keine Parallelwelten, sondern Bestandteile bzw. ‚Verlängerungen‘ der realen Lebenswelt darstellen.

Noch mehr Zeit als mit der Gestaltung ihres eigenen Profils verbringen die befragten Jugendlichen damit, die Profile insbesondere der Freunde, aber auch flüchtiger Bekannter und fremder Personen anzusehen (vgl. Abb. 1). Auch hierin spiegelt sich ein wichtiger Aspekt der Identitätsarbeit wider: Das Studieren anderer Profile kann nicht nur eine wichtige Entscheidungsgrundlage für die Vertiefung neuer Kontakte darstellen, die Jugendlichen bewerten auch „die Selbstdarstellungen anderer und vergleichen diese mit eigenen Selbstbildern“ (Schorb et al. 2010: 30). Damit verbundene Differenzenerfahrungen können einmal mehr Anstoß für die Reflexion der eigenen Person sein: Wie sehen mich andere? Wie bin ich? Wie möchte ich wahrgenommen werden?

2. Herausforderungen für die (medien-)pädagogische Praxis

Vor dem Hintergrund der bisher dargestellten Ergebnisse sind Soziale Online-Netzwerke als reale soziale Räume zu begreifen, in denen Jugendliche kommunikativ handelnd miteinander interagieren, in denen sie Beziehungen aufbauen, sich weiter entwickeln und Orientierung finden können. Ebenso wie in anderen Lebensräumen, besteht jedoch auch hier die Gefahr, durch selbst oder von anderen begangene Regelverstöße schlechte Erfahrungen zu machen (vgl. Schorb et al. 2010: 70f.). In der Aneignungsstudie des Medienkonvergenz Monitorings berichteten 23 Prozent der befragten Jugendlichen (N = 8382) von negativen Erlebnissen in Online-Netzwerken wie dem *Schüler:CC*, dem *schülerVZ* und *Facebook* – Mädchen (25%) etwas häufiger als Jungen (19%) (vgl. ebd.: 43). Eine Analyse der Aussagen zeigt, dass **Bedrohungen, Beleidigungen und Mobbing** die häufigsten Negativerfahrungen darstellen: 24 Prozent der Jugendlichen, die ihre Erlebnisse explizierten (N = 1816), waren schon einmal davon betroffen (ebd.: 44f.).

Sowohl die allgemeine Netiquette⁶ als auch die AGBs und Verhaltenscodizes verschiedener Anbieter sprechen sich gegen derartige Regelverletzungen aus, weshalb in den meisten Online-Communitys inzwischen technische Möglichkeiten eingeführt wurden, die es Betroffenen ermöglichen, Angriffe abzuwehren und Fehlverhalten zu sanktionieren. Zu diesen plattforminternen Funktionen zählen unter anderem das ‚Ignorieren‘ anderer Nutzer sowie das ‚Melden‘ von Personen und problematischen Inhalten.⁷ Von den im Medienkonvergenz Monitoring befragten Jugendlichen (N = 8382) haben bereits 45 Prozent schon einmal Versuche belästigender Kontaktaufnahme durch den Rückgriff auf die Ignorieren-Funktion unterbunden (vgl. ebd.: 51f.). Den offiziellen Weg über das Melden sind schon 30 Prozent der Befragten gegangen. Sie haben die Plattformbetreiber über Regelverstöße anderer informiert und diese so dazu angehalten, sich dem Problem anzunehmen.

Zur Begrenzung von Cyber-Mobbing seitens der Opfer ist es wichtig, diese Möglichkeiten zu kennen und zu nutzen. Im Zuge von Aufklärungs- und Präventionsmaßnahmen sind darüber hinaus jedoch auch diejenigen anzusprechen, die mit ihrem problematischen Handeln andere Nutzerinnen und Nutzer erst in diese Lage bringen. Es ist davon auszugehen, dass viele Jugendliche weder die Folgen ihres Handelns abschätzen können noch wissen, dass Mobbing mit Hilfe moderner Kommunikationsmittel ein für sie mitunter unkontrollierbares Ausmaß annehmen kann. Im Rahmen der Initiative *Klicksafe* werden neben anderen folgende zentrale Aspekte von Cyber-Mobbing auf den Punkt gebracht: „Cybermobbing endet nicht“ (Klicksafe 2011: 4). Indem die Angebote des Internets permanent verfügbar sind, werden auch die Opfer dauerhaft mit entsprechend problematischen Verhaltensweisen konfrontiert, was den Umgang damit zusätzlich erschwert. Darüber hinaus ist das Publikum „unüberschaubar groß“ (ebd.). Werden in Online-Communitys nicht netzwerkinterne Nachrichten, sondern Diskussionsforen, Pinnwände und Fotoalben genutzt, um andere Nutzerinnen und Nutzer zu diskreditieren, wird damit zugleich eine Vielzahl anderer Personen angesprochen, die im schlimmsten Fall als ‚Trittbrettfahrer‘ einstimmen. Im Internet ausgetragene Konflikte werden damit selten nur zwischen zwei Menschen ausgetragen. Das vorab vorgestellte Potential Sozialer Online-Netzwerke für den Ausbau von Beziehungen kann sich so schnell auch als Nachteil erweisen. Im Zusammenhang mit der ‚unbekannten Öffentlichkeit‘ ist überdies nicht zu unterschätzen, dass problematische Inhalte wie beschämende Texte und bloßstellende Fotos innerhalb kürzester Zeit vervielfältigt und verbreitet werden können – eine Entwicklung die vermutlich von den wenigsten Jugendlichen tatsächlich beabsichtigt wird.

⁶ Kunstwort aus engl. ‚net‘ und ‚etiquette‘. Als Netiquette wird die Übersicht über einzuhaltende Benimmregeln im Internet bezeichnet, die von vielen Netzteilnehmerinnen und -teilnehmern zwar als sinnvoll anerkannt wird, jedoch keinerlei rechtliche Relevanz besitzt; vgl. etwa <http://www.uni-leipzig.de/netikett.htm> [Zugriff: 23.07.2011]

⁷ Die Bezeichnungen für die benannten Sanktionsmöglichkeiten variieren zwischen den Plattformen.

Das Wissen um die genannten Aspekte kann vermutlich zumindest bei einem Teil der Jugendlichen derart problematische Verhaltensmuster verhindern. So deuten einige Aussagen der befragten Mädchen und Jungen auf eine kritische Reflexion des eigenen Handelns und damit verbundene Reue. Hierbei „ist anzunehmen, dass diese Lernprozesse durch wahrgenommene ‚real-weltliche‘ Konsequenzen bedingt sind, die den Heranwachsenden die Verknüpfung bzw. Einheit von Offline- und Online-Welt vor Augen geführt haben“ (vgl. Schorb et al. 2010: 49f.).

Dieses Verständnis, dass zwischen der realen und virtuellen Lebenswelt durchaus Unterschiede bestehen, die Konsequenzen für das mediale Handeln haben sollten, bildet auch eine wichtige Voraussetzung für einen **kritischen Umgang mit personenbezogenen Daten**: Jugendahe Online-Communitys wie das *schülerVZ* und das *Schüler.CC* sind zumindest in der Regel zwar „Freiraum elterlicher Kontrolle“ (Brüggen 2009: 118), Heranwachsende befinden sich hier jedoch keineswegs in einem „Schutz- und Rückzugsraum“ (Meister/Meise 2009: 29), der nach außen durch den Freundeskreis abgesteckt wird. Mit der Veröffentlichung persönlicher Daten werden zum einen teilweise „Verwertungsrechte an die Betreiber der Plattformen abgetreten“ (Brüggen 2009: 119), zum anderen sind bestimmte Profilinformatoren nur dann für Nutzerinnen und Nutzer außerhalb des Freundeskreises ‚unsichtbar‘, wenn eine entsprechende Zugriffskontrolle durch die Profilinhaber durchgeführt wird.

Mit Hilfe von Privatsphäre- bzw. Sichtbarkeitseinstellungen lässt sich in erster Linie bestimmen, welche Personengruppen (z.B. nur Freunde oder alle Nutzer der Online-Community) die im Profil veröffentlichten Daten einsehen dürfen. Um der Gefahr entgegenzuwirken, ungewollt verbal belästigt zu werden (z.B. durch Spam-Nachrichten und gezielte verbale ‚Angriffe‘), können ebenso die Möglichkeiten der Kontaktaufnahme durch netzwerkinterne Nachrichten reguliert werden. Gleiches gilt für Verlinkungen der eigenen Person auf Bildern anderer, womit nicht zuletzt also auch Formen einer ungewollten Außeneinwirkung auf die eigene Identitätsdarstellung einzuschränken ist.

Obwohl dem Großteil der im Medienkonvergenz Monitoring befragten Jugendlichen (N = 8382) die verschiedenen Möglichkeiten der Zugriffskontrolle bekannt sind, machen nur knapp 41 Prozent der Mädchen und Jungen auch davon Gebrauch; 55 Prozent verzichten sogar ganz darauf (Schorb et al. 2010: 58ff.). Die Gründe dafür sind vielfältig: Einige Jugendliche sind der Meinung, keine Informationen von sich preiszugeben, die zu privat oder ‚peinlich‘ sind; andere haben Schwierigkeiten damit, nachzuvollziehen, warum man „etwas verbergen“ sollte, bzw. sich vorzustellen, was andere mit den preisgegebenen Informationen überhaupt anfangen könnten (vgl. ebd.: 63f.). Dass sie mit der Weitergabe persönlicher Daten unter anderem eine zielgruppenspezifische Ansprache durch Werbetreibende unterstützen, ist vielen vermutlich nicht bewusst. – Nicht zuletzt korrelieren die vorgenommenen Privatsphäreinstellungen stark mit dem Wunsch, neue Leute kennen zu lernen, sich entsprechend darzu-

stellen (auch um Anknüpfungspunkte für die Kontaktaufnahme mit noch unbekanntem Personen zu bieten) und – im Gegenzug – ebenso viel über andere zu erfahren (ebd.: 59f.). In Sozialen Online-Netzwerken gelten schließlich auch „Erwartungen der Wechselseitigkeit, das heißt mit dem Gewähren von Einblick in eigene persönliche Bereiche ist auch die Erwartung verbunden, eine Rückmeldung oder ebenfalls Einblick in persönliche Informationen zu erhalten“ (Brüggen 2009: 29). Hier gilt es, einen „Ausgleich zwischen gewollter Datenpreisgabe und dem Schutz seiner Privatsphäre nach seinen Bedürfnissen“ (Poller 2008: 11) zu schaffen. Jugendliche müssen folglich dafür sensibilisiert werden, (1.) welche Informationen sie überhaupt von sich preisgeben und (2.) wie sie diese gegenüber unerwünschten Profilbesuchern schützen (können). Zudem sind Jugendliche (3.) in ihrer Verantwortung zu stärken, auch das zu beeinflussen, was andere über sie veröffentlichen. In diesem Zusammenhang erscheint es auch notwendig, ihnen einmal mehr das Speichervermögen des Internets bewusst zu machen: „kein Eintrag, kein Foto wird im Netz vergessen“ (Meister/Meise 2009: 30).

Fazit

Soziale Online-Netzwerke sind als reale Erfahrungs- und Entwicklungsräume Jugendlicher zu verstehen, als Verlängerung ihrer Lebenswelt. Entsprechend ist das Aufhalten und Agieren in diesen Räumen auch mit Erfahrungen und individuellen Lernprozessen verknüpft, denen mitunter großes Potential für die entwicklungsrelevante Beziehungs- und Identitätsarbeit zugesprochen werden kann. Eine lustvolle Nutzung und – damit verbunden – die Ausschöpfung dieses Potentials setzt jedoch eine medienkompetente Aneignung der medialen Offerten voraus. Für eine Förderung dieser Kompetenz erscheinen drei Aspekte zentral, die in Bezug auf Cyber-Mobbing und den Umgang mit personenbezogenen Daten vorab exemplarisch dargestellt wurden: aufklären, sensibilisieren und Handlungsoptionen aufzeigen. Hier sind zunächst Eltern und Pädagogen gefragt, aber auch großangelegte Kampagnen wie die der Initiative *Klicksafe*, die Erwachsene und Jugendliche gleichermaßen ansprechen. Bemühungen dieser Art sollten jedoch nicht nur außerhalb der Netzwerke stattfinden, sondern auch ‚vor Ort‘ in den Online-Communitys platziert sein. An dieser Stelle sei etwa auf *Respekt im Netz* und *watch your web* verwiesen – zwei Programme, die erfolgreich im *schülerVZ* durchgeführt wurden. In einer Begleitstudie gaben einige der Nutzerinnen und Nutzern an, im Zuge dieser Sensibilisierungskampagnen bewusster mit persönlichen Daten umzugehen (vgl. Gaidies 2009: 42ff.). Deutlich zeigte sich allerdings auch, dass die meisten Jugendlichen beim „Transfer der Inhalte in das persönliche Mediennutzungsverhalten (...) Unterstützung von weiteren Seiten benötigen“ (ebd.: 48). Und hierzu zählen nicht zuletzt ebenso die Anbieter Sozialer Online-Netzwerke selbst. Insbesondere jugendnahe Online-Communitys haben diese Verantwortung inzwischen erkannt und nehmen sie mit der Umsetzung diverser Sicherheitsmaßnahmen zunehmend auch wahr, so zum Beispiel mit der automatischen Voreinstellung bestimmter Zugriffskontrollen.

Literatur

- Niels Brüggem (2009): Auf den Online-Spuren von Jugendlichen und ihren Vorstellungen von Privatsphäre. In: Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.): (K)Ein Ende der Privatheit. Strategien zur Sensibilisierung junger Menschen beim Umgang mit persönlichen Daten im Internet. Dokumentation der Fachtagung „Das Ende der Privatheit“ im April 2009 in Remscheid. RabenStück Verlag: Berlin, S. 117-126.
- Katrin Busemann, Christoph Gscheidle (2010): Web 2.0: Nutzung steigt – Interesse an aktiver Teilhabe sinkt. Ergebnisse der ARD/ZDF-Onlinestudie 2010. In: Media Perspektiven 7-8/2010, S. 359-368.
- Helmut Fend (2005): Entwicklungspsychologie des Jugendalters. Lehrbuch. 3., durchgesehene Auflage. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden.
- Maren Gaidies (2009): Sensibilisierungsangebote in sozialen Online-Netzwerken. Möglichkeiten und Wirkungen am Beispiel zweier Kampagnen im schüler-VZ. In: Harald Gapski, Lars Gräßler (Hrsg.): Medienkompetent in Communitys. Sensibilisierungs-, Beratungs- und Lernangebote. Schriftenreihe Medienkompetenz des Landes Nordrhein-Westfalen, Band 8. kopaed: Düsseldorf u. München, S. 33-49.
- Klicksafe (2011): Was tun bei Cyber-Mobbing? Zusatzmodul zu Knowhow für junge User. Materialien für den Unterricht. 3., aktualisierte Auflage. LMK: Ludwigshafen u. Düsseldorf.
- Dorothee M. Meister, Bianca Meise (2009): Sozial medienkompetent – Jugendliche in virtuellen sozialen Netzwerken. In: Harald Gapski, Lars Gräßler (Hrsg.): Medienkompetent in Communitys. Sensibilisierungs-, Beratungs- und Lernangebote. Schriftenreihe Medienkompetenz des Landes Nordrhein-Westfalen, Band 8. kopaed: Düsseldorf u. München, S. 21-32.
- mpfs [Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest] (2010): JIM-Studie 2010. Jugend – Information – (Multi-)Media. Basisuntersuchung zum Medienumgang 12- bis 19-Jähriger in Deutschland. mpfs: Stuttgart.
- Christoph Neuberger (2011): Soziale Netzwerke im Internet. Kommunikationswissenschaftliche Einordnung und Forschungsüberblick. In: Christoph Neuberger, Volker Gehrau (Hrsg.): StudiVZ. Diffusion, Nutzung und Wirkung eines sozialen Netzwerks im Internet. VS Verlag für Sozialwissenschaften: Wiesbaden, S. 33-96.
- Andreas Poller (2008): Privatsphärenschutz in Soziale-Netzwerke-Plattformen. Fraunhofer-Institut für Sichere Informationstechnologie: Darmstadt. Online verfügbar: <http://www.mediaculture-online.de/Autoren-A-Z.253+M5272deb9f9a.0.html> [letzter Zugriff: 23.07.2011]
- Bernd Schorb, Matthias Kießling, Maren Würfel, Jan Keilhauer (2010): Medienkonvergenz Monitoring. Soziale Online-Netzwerke-Report 2010. Universität Leipzig. Online verfügbar: <http://www.uni-leipzig.de/mepaed/sites/default/>

files/MeMo_SON10.pdf [letzter Zugriff: 29.07.2011]

Ulrike Wagner (2011): Medienhandeln, Medienkonvergenz und Sozialisation. Empirie und gesellschaftswissenschaftliche Perspektiven. kopaed: München.

Ulrike Wagner, Niels Brüggem, Christa Gebel (2009): Web 2.0 als Rahmen für Selbstdarstellung und Vernetzung Jugendlicher. Analyse jugendnaher Plattformen und ausgewählter Selbstdarstellungen von 14- bis 20-Jährigen. Erster Teil der Studie „Das Internet als Rezeptions- und Präsentationsplattform für Jugendliche“ im Auftrag der Bayerischen Landeszentrale für neue Medien (BLM). Unter Mitarbeit von Peter Gerlicher und Kristin Vogel. Online verfügbar: http://www.jff.de/dateien/Bericht_Web_2.0_Selbstdarstellungen_JFF_2009.pdf [letzter Zugriff: 23.07.2011]

Inhalt

Vorwort 1

I. Der 16. Deutsche Präventionstag im Überblick

Deutscher Präventionstag und Veranstaltungspartner
Oldenburger Erklärung 5

Erich Marks / Karla Schmitz
Zusammenfassende Gesamtdarstellung des 16. Deutschen Präventionstages 11

Wiebke Steffen
Gutachten für den 16. Deutschen Präventionstag:
Neue Medienwelten – Herausforderungen für die Kriminalprävention 41

Erich Marks
Prävention in Zeiten des web 2.0 und der sozialen Medien –
zur Eröffnung des 16. Deutschen Präventionstages 125

David McAllister
Grußwort des Niedersächsischen Ministerpräsidenten und
Schirmherrn des 16. Deutschen Präventionstages 135

Gerd Schwandner
Grußwort des Oberbürgermeisters der Stadt Oldenburg 139

Jan Janssen
Grußwort des Bischofs der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg 143

Ilsu Kim
Grußwort des Präsidenten des Koreanischen Instituts für Kriminologie 145

Rainer Strobl / Olaf Lobermeier
Evaluation des 16. Deutschen Präventionstages 147

II. Praxisbeispiele und Forschungsberichte

Günter Dörr
Präventives Handeln als politische Aufgabe der Kommunen,
der Länder und des Bundes 189

Reiner Fageth
Sicherheit von persönlichen Bilddaten im Internet –
Vor- und Nachteile von elektronischen und gedruckten Produkten 201

| | |
|---|-----|
| <i>Bernd Fuchs / Ursula Kluge</i> Kriminalprävention und Medienpädagogik Hand in Hand | 203 |
| <i>Heike Troue</i> Gemeinsam für mehr IT-Sicherheit – Synergien durch Kooperation Deutschland sicher im Netz e.V. und das Bundesamt für Sicherheit in der Informationstechnik | 209 |
| <i>Michaela Goecke</i> Effektive Nutzung von (neuen) Medien in der Suchtprävention der Bundes- zentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) am Beispiel der Jugendkampagne „Alkohol? Kenn dein Limit.“ | 213 |
| <i>Stephan Humer</i> Internetsoziologie – Zwischenruf eines neuen Forschungsfeldes | 235 |
| <i>Leo Keidel</i> Wer hilft Hannes? - Wie aus das Idee für ein Projekt ein preisgekröntes schulisches Gewaltpräventionsprogramm wurde - | 249 |
| <i>Kerstin Koletschka</i> „Chatten – aber sicher?!“ | 261 |
| <i>Gerd Koop</i> Wie organisiert man erfolgreich kommunale Präventionsarbeit? | 271 |
| <i>Claudia Kuttner</i> Soziale Online-Netzwerke als Erfahrungs- und Entwicklungsraum Heranwachsender. Potentiale und Handlungsbedarf. | 279 |
| <i>Christian Schwägerl</i> Das Anthropozän: Tatort oder Keimzelle? | 291 |
| <i>Walter Staufer</i> Medien-Mensch | 301 |
| <i>Jürgen Stock</i> International Cybercrime: Results from the Annual International Forum | 331 |
| III Autoren | 339 |